

Peter Lehman (Ed.): Masculinity. Bodies, Movies, Culture

Routledge: New York und London 2001 (AFI Film Readers Series), 318 S., ISBN 0-415923-23-9, \$ 85.00

Peter Lehmans Sammelband zum Thema Maskulinität enthält neben einer kurzen Einführung 17 lesenswerte und gut geschriebene Aufsätze, die von der Analyse neuerer Hollywoodproduktionen über den Vergleich US-amerikanischer und kanadischer Filme, Beiträge über „Masculine Anxiety“ im tunesischen Kino und über Fotografien von gelynchten schwarzen Amerikanern bis hin zu Reflexionen über die Genitalien von James Bond und die Divergenz zwischen dem öffentlichen und dem privaten Leben Warren Beattys reichen. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit gegenwärtigen Trends des Kinofilms (Krin Gabbard: „Someone Is Going to Pay’: Resurgent White Masculinity in *Ransom*“; Amy Aronson und Michael Kimmel: „The Saviors and the Saved: Masculine Redemption in Contemporary Films“), mit der Frage nach der kinematographischen Repräsentation von Homosexualität, *queerness* und Homophobie (Justin Wyatt; Joe Wlodarz) sowie mit Aspekten wie Rasse, Ethnizität und Nationalität. Zu nennen wären hier stellvertretend Aaron Bakers und Juliann Vitullos „Screening the Italian-American Male“ sowie Amy Louise Woods „Lynching Photography and the ‚Black Beast Rapist‘ in the Southern White Masculine Imagination“.

Neben dieser eindrucksvollen Themenbreite leistet Lehmans Buch *in toto* eine gelungene Verschränkung von medien- und gendertheoretischer Reflexion mit lebensweltlicher Praxis. Dies verdeutlicht Lehman selbst, wenn er zu Recht schreibt, dass der bereits erwähnte Aufsatz von Amy Louise Woods, in dem sie Lynchfotografien mit Jagdfotografien vergleicht, zusammen mit Tim Millers Beitrag „Suck, Spit, Chew, Swallow: A Performative Exploration of Men’s Bodies“ besonders eindrucksvoll die Notwendigkeit demonstriert, „to consider related areas such as photography and performance. For all their obvious differences, the lynching photographs and the racial subtext in *Ransom* [s. den Beitrag von Krin Gabbard] bear a sad similarity, both testifying to white male attempts to control their perceived threat of black male sexuality“ (Lehman, S.5). Mit *Masculinity. Bodies, Movies, Culture*, einem Band, dem eine Notion von Maskulinität als „a disturbingly complex and shifting category“ zugrundeliegt, gelingt es Lehman, die Grenzen zwischen Film- und Kulturtheorie genauso zu überschreiten wie

zwischen „straight and gay modes of address and audiences“ (Lehman, S.3) und dabei einen eminenten Praxisbezug herzustellen. Aus diesem Grund schließt der Sammelband auch mit dem bereits erwähnten Beitrag des Performance-Künstlers Tim Miller, der seine Erfahrungen während eines von ihm geleiteten *workshop* bzw. einer *performance* in Birmingham (England) darstellt und gleichzeitig einige der in den Aufsätzen dargelegten theoretischen Einsichten an die lebensweltliche Realität rückbindet. Ein weiterer Vorzug dieses Bandes liegt darin, dass die jargonfrei geschriebenen Aufsätze zwar nicht miteinander dialogisieren, trotzdem jedoch in enger Beziehung zueinander stehen.

Doch *Masculinity, Bodies, Movies, Culture* bietet nicht nur ein ebenso abwechslungsreiches wie differenziertes, nie jedoch niveauloses Panoptikon der Darstellung von Männlichkeit in wichtigen Kinofilmen der letzten fünfzig Jahre, sondern geht wiederholt darüber hinaus, da die Analysen immer wieder den kulturellen Hintergrund mitberücksichtigen und somit zu signifikanten Aussagen über den sowohl synchronen als auch diachronen Umgang vor allem der US-amerikanischen Kultur mit dem männlichen Körper sowie seiner medialen Repräsentation kommen. Im Mittelpunkt steht dabei – auch wenn sich die Beiträge durch eine fast völlige Abwesenheit psychoanalytischer Erklärungsansätze auszeichnen – eine signifikante, sich erst seit der Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts langsam wandelnde Absenz, nämlich die der männlichen Geschlechtsorgane: „Exposures of the nude male body continue to be powerfully regulated by cultural norms which tend to uphold phallic authority within patriarchal societies by keeping the penis out of sight“ (Parpart, S.168). Je stärker und je häufiger sich die Aufsatztitel explizit auf den Penis konzentrieren – zu nennen wären „James Bond’s Penis“ von Toby Miller, „Crying Over the Melodramatic Penis: Melodrama and Male Nudity in Films of the 90s“ von Peter Lehman oder „Oliver Stone’s *Nixon* and the Unmanning of the Self-Made Man“ von Dennis Bingham sowie indirekt die Analyse von Lee Parpart zu „The Nation and the Nude: Colonial Masculinity and the Spectacle of the Male Body in Recent Canadian Cinema(s)“ –, um so deutlicher wird die Abwesenheit desselben herausgearbeitet. Und selbst dort, wo das männliche Genital im Gegensatz zur zensurierten US-Version von Stanley Kubricks *Eyes Wide Shut* (1999) präsent zu sein scheint, erweist es sich nicht selten als *fake*, als „a 10-inch prosthetic“ (*Boogie Nights* [1997]) oder als „a museum replica of prehistoric man“ (*The Election* [1999]). Was dadurch offensichtlich und auch durch den Band in seiner Gesamtheit dokumentiert wird, ist die differenziert zu betrachtende, von zahllosen Ängsten zeugende und vor allem in den Vereinigten Staaten virulente Problematik, den nackten männlichen Körper darzustellen: „[...] it seems safe to say that Hollywood cinema (along with some independent work from the United States) has had more trouble with the spectacle of the nude male body – and in particular the sight of male genitals – than other cultures“ (Parpart, S.186). Und mehr noch: Wie viele der Artikel eindrucksvoll belegen, ist männliche Sexualität für zahlreiche US-

amerikanische Kinoproduktionen und weite Teile der Gesellschaft noch immer mit einem Tabu belegt; einem Tabu, das *Masculinity. Bodies, Movies, Culture* zwar nicht ausräumen kann, dafür jedoch eindrucksvoll in den Mittelpunkt des Interesses rückt und somit ebenso sichtbar wie hinterfragbar macht.

Stefan Horlacher (Mannheim)